

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreispaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 68.

Sonnabend, den 12. Juni

1897.

Eine Unterredung mit den englischen Arbeiterführern Tom Man und Burns.

Vor wenigen Jahren noch ist der Pfarrer Julius Werner in England gewesen, um die sozialen Verhältnisse der Arbeiter zu studieren. Die Zeiten haben sich rasch geändert, denn bekanntlich sind die Ansichten über die christlich-soziale Tätigkeit der Geistlichen an moosgebender Stelle ganz andere geworden, als sie es noch vor fünf, sechs Jahren waren. Ja vor zwei Jahren noch hielt sich Pfarrer Werner einige Wochen in England auf und berichtete später über eine Unterredung, die er mit den bekannten Arbeiterführern Man und Burns hatte. Folgende Stelle, die beweist, wie weit verschieden die englische Arbeiterbewegung von der deutschen ist und um wieviel praktischer als die Deutschen auch in dieser Frage die Engländer sind, sei aus diesem interessanten Berichte herangezogen:

Tom Man ist der Generalsekretär der „Unabhängigen Arbeiterpartei“, die sich aus den jüngeren Gewerkschaften gebildet. Während die älteren Gewerkschaften vorwiegend für die soziale und wirtschaftliche Besserung ihrer Mitglieder auf dem Wege praktischer-wirtschaftlicher Arbeit sorgen, betont die unabhängige Arbeiterpartei mehr die politische Aktion und erweist sich mehr um Theorien. Insofern nähert sie sich bedeutend der Sozialdemokratie, die jedoch in England ein anderes Aussehen hat, eine weniger orientalische Physiognomie hat, als in Deutschland. Ein Hauptwortführer also dieser neuen politischen Arbeiterpartei ist Tom Man. Ich fragte ihn über seine Stellung zu Religion, Moral, Vaterland, Arbeitgeber und die Hauptziele seiner Partei. Die Antworten, die er gab, will ich kurz zusammenfassen. Tom Man meinte, er studiere täglich die Religion Christi; die Bibel sei auch für die soziale Reform ein wertvolles Buch. Er schätze alle Pfarrer, welche ein feste Ueberzeugung und den Muth haben, für dieselbe ohne Rücksicht auf Stand und Personen zu kämpfen. Sein bester Freund sei Dremer, von dem er mir einen Brief zeigte. Dremer, ein orthodoxer Geistlicher der englischen Landeskirche, ist der Sekretär der „Christlich-sozialen Vereinigung.“ — Ohne moralische Besserung sei eine wirtschaftliche Hebung unmöglich. Er selber sei ein Temperenzler (d. h. er trinkt keine Spirituosen), denn nur durch ein nüchternes Beispiel könne man andere für Nüchternheit gewinnen. Der große Vorwurf, den er den deutschen Sozialistenführern nicht ersparen könne, sei ihr mangelhaftes Verständnis für die wahren Bedürfnisse des Arbeiters. Es sei ein Verbrechen, den Arbeiter nicht auch an seine eigenen Verhältnisse und Verschuldigungen zu erinnern, und ihm nicht zu zeigen, wie er durch besonnenen und moralischen Lebenswandel einen Theil seiner Uebelstände selber heben könne. Die Arbeitgeber betrachte ich nicht — so meinte Tom Man weiter — als prinzipielle Gegner der Arbeiter. Ein Zusammenwirken beider ist für die friedliche soziale Entwicklung das beste und erstrebenswertheste. Der Streik ist das letzte, nicht das erste Mittel. Was den Patriotismus angehe, so halte er ihn wie auch die Religion für ein sittliches Erziehungsmittel; jedoch sei er neben der Pflege nationaler Gesühle, die er schon von nationaler Prohlerie und Eitelkeit unterscheidet, für ein internationales Zusammengehen aller Arbeiter im Marxistischen Sinne.

John Burns ist eine eigenartige Erscheinung; eine breit-schultrige Arbeitergestalt. Er ist seines Reichens Maschinen-schlosser; seit einigen Jahren Mitglied des Parlaments, in welches er von den Gewerkschaften in Süd-London als Abgeordneter gewählt worden ist. Es war ein eigenthümlicher Anblick, unter all den beclinderten Abgeordneten John Burns, im blauen Jaquett und runden Hut, einhergehen zu sehen. Nach kurzer Begrüßung waren wir sofort mitten in der Sache.

Burns: In den letzten 4 Jahren, seit der Zeit unserer letzten Begegnung, bin ich älter, weiser und praktischer geworden. Ich lerne immer mehr, wie auch in der Sozialpolitik die Theorie so bequem, die Praxis so schwer ist.

Jch: Was halten Sie von der Sozialdemokratie und der unabhängigen Arbeiterpartei?

Burns: Die Sozialdemokratie habe ich gänzlich verlassen und die unabhängige Arbeiterpartei halte ich für eine verkehrte Gründung. Diese Leute sind zu radikal, sie wollen mit dem Kopf durch die Wand und kennen keine praktische Verhandlung, welche mit den anderen Parteien nöthig ist.

Jch: Man wirft Ihnen vielfach von seiten der Arbeiter vor, Sie seien zu sehr in der letzten Zeit zu Kompromissen geneigt?

Burns: Ich mache ein Kompromiß mit dem Teufel, wenn ich dadurch die soziale Reform herbeiführe.

Jch: Der Teufel ist ein gar vielseitiger Herr, daß er aber für Sozialreform ist, dürfte neu sein.

Burns: Ob alt oder neu, ich kenne nur ein Ziel, die wirtschaftliche und moralische Hebung des Arbeiterstandes. Wer mir darin hilft, ist mein Freund.

Jch: Was halten Sie denn von jenen sogenannten Arbeiterführern, welche prinzipiell und mit künstlichem Eifer gegen die „Pfaffen“ und die Kirche als eine volkreindliche Einrichtung losdonnern?

Burns: Die halte ich erstens für keine Arbeiterführer und zweitens für verrückt.

Jch: Wie standen Sie bei den letzten Schulratswahlen in der Frage des Religionsunterrichtes?

Burns: Sie erinnern sich, die Sozialdemokraten und Kolle Hardie von der unabhängigen Arbeiterpartei, gaben die Parole aus: fort mit jedem Religionsunterricht aus der öffentlichen Volksschule. Ich stimmte nicht mit den Moderatisten, welche den dogmatischen Unterricht wollen, sondern mit den Progressivisten, welche nur die Bibel als einziges Religionsbuch angesehen wissen wollen. Die Sozialdemokraten und Unabhängigen stellten mit ihren anarchischen Verrücktheiten gründlich herein. Wir siegten.

Jch: Finden Sie bei den Arbeitern mit Ihrer praktischen Sozialpolitik Beifall?

Burns: Ich weiß, ich bin jetzt in manchen Arbeiterkreisen weniger populär als vor 4 Jahren. Aber das schert mich den Teufel. Ich habe doch etwas Praktisches erreicht. In den sozialistischen bezw. kommunalen Werkstätten Londons ist der Achtstundentag eingeführt. Das ist mein Werk. Zeigen Sie das Resultat der populären Sprecherei? Natürlich, die Masse läuft denen nach, die am meisten versprechen. Ich verlange mehr, als ich verspreche.

Jch: Glauben Sie mit Ihren Ansichten durchzubringen?

Burns: Meine Ansichten müssen siegen; so oder so. Entweder die Menge folgt mir aus Ueberzeugung und freiem und verständigen Willen; dann ist's gut; oder aber, die Massen werden radikal, dann werden sie mit Gewalt niedergeschlagen, und dann werden sie durch die Noth zu Verstand und weiseren Standpunkt gebracht.

Jch: Wann glauben Sie, daß in England eine wirtschaftliche Umgestaltung im sozialen Sinne sich wird vollzogen haben?

Burns: Nicht vor 50 Jahren. Die Sozialdemokraten und Unabhängigen vergessen, daß die Gesellschaft ein Organismus ist. Ein Gebäude kann man mit Steinen verhältnismäßig schnell aufbauen; aber ein Organismus muß wachsen und seine Theile sind lebendige Menschen und nicht Steine.

Chronik der Stadt Wilsdruff

(Nachdruck verboten.)

Nachtrag zur Geschichte des Brandes der Stadt Wilsdruff im Jahre 1744.

Um Jedem, welcher sich damals durch Verabreichungen und Unterstützungen um die hiesige Kommune verdient gemacht, sein Recht anzuthun und die Gefinnungen der Dankbarkeit gegen die edlen Geber zu erneuern, theilen wir hiermit zur Bervollständigung der im Kapitel „Die Wiederherstellung der Stadt Wilsdruff nach dem Brande 1744“ befindlichen Mittheilungen noch einen Extract aus einer Rechnung über Einnahme und Ausgabe der damals der Stadt Wilsdruff zugeflossenen Wohlthaten mit, deren Original sich in den Händen des Herrn Stadtrichters Damm alhier befindet, welchem wir für die freundlichen Mittheilungen jener Rechnung verbindlichst danken.

Nach jenem Actenstück wurden die Abgebrannten von

Wilsdruff mit Korn beschenkt, wie folgt: 8 Scheffel Korn von Samuel Winkler in Niemsdorf bei Meißen, 12 Scheffel dergleichen vom Rittergut Scharfenberg, 11 Scheffel 4 Mezen von der Gemeinde zu Weistroppe, 23 Scheffel Korn von der Gemeinde zu Röhrsdorf, 6 Scheffel von Pesterwitz, 9 Scheffel von Hühndorf, 7 Scheffel 8 Mezen von Wilsberg, Parochie Weistroppe, 30 Scheffel von Grumbach, 17 Scheffel 12 Mezen von Naustadt bei Meißen, 12 Mezen von Niemsdorf, Parochie Briesnitz, 8 Scheffel 14 Mezen von Bodwen bei Meißen, 12 Scheffel 4 Mezen von Sächs-dorf, 12 Scheffel von Herrn von Ende auf Taubenheim, 8 Scheffel von Herrn Pastor Mag. Hade in Charandt, 2 Scheffel von der Gemeinde zu Spittewitz, Parochie Naustadt bei Meißen, 5 Scheffel von Herrn Röder in Niemsdorf aus derselben Parochie, 6 Scheffel 8 Mezen von Stöttenitz, Parochie Taubenheim bei Meißen, 6 Scheffel von Herrn von Rinsky aus Roffendorf bei Eschdorf, 6 Scheffel von Herrn Georg Staudte in Taubenheim, zusammen also: 193 Scheffel und 14 Mezen Korn. Hier-von hat jeder Abgebrannte, so ein Haus gehabt, gleichviel ob groß ob klein einen Scheffel Korn erhalten, welches 142 Scheffel ausmacht.

Jeder Hausgenosse und Auszügler aber erhielt einen halben Scheffel Korn, welches 51 Scheffel und 2 Mezen betrug. Auch sind in dieser Summe die Unterstützungen mit eingeschlossen, welche man den Ehefrauen von vier hier in Garnison stehenden Trabanten zuschießen ließ. — Nicht minder erhielt der Diaconus Standler, der Hector Müller, der Cantor Gebhard und der Stadtschreiber Kober jeder einen Scheffel Korn. Die Gesamtvertheilung betrug 197 Scheffel und 2 Viertel; es verblieben daher 3 Scheffel, 2 Viertel und 2 Mezen Uebermaß.

An Gerste waren eingegangen 13 Scheffel und 2 Mezen und zwar 6 Mezen Gerste von Weistroppe, 2 Scheffel aus Röhrsdorf, 1 Scheffel 12 Mezen aus Hühndorf, 4 Scheffel 8 Mezen aus Bodwen bei Meißen, 3 Scheffel aus Taubenheim und 1 Scheffel aus Spittewitz, dieselben wurden unter die Abgebrannten ganz gleich vertheilt.

Das Gesamtgeschenk an Hafer, den man unter die Besitzer von Pferden gleichmäßig vertheilt, betrug 13 Scheffel und zwar 6 Scheffel von Brendel in Burgewitz, 1 Scheffel von Röhrsdorf, 2 Scheffel von Pesterwitz, 4 Scheffel von Frau Lehmann in Edersdorf, Parochie Somsdorf.

An Erbsen kamen nur 1 Scheffel 8 Mezen ein, welche die Gemeinde von Wilsberg in der Parochie Weistroppe schenkte. Der Gesamtbeitrag der geschenkten Brode betrug 1514 Stück und zwar:

- 80 Stück vom Rittergutsbesitzer Morgenthal in Deutschen-bora.
- 120 „ vom Herrn General von Polenz in Döhlen,
- 177 „ von der Gutsherrschaft zu Tanneberg,
- 12 „ von der Besitzerin des Rittergutes in Braunsdorf,
- 500 „ von der Stadt Freiberg
- 160 „ von dem Pastor in Neustirgen bei Mantenstein,
- 250 „ von der abl. Herrschaft zu Hennig,
- 41 „ von Klein-Schönberg,
- 32 „ von Niederwartha,
- 29 „ von Lutersdorf,
- 31 „ von Grumbach,
- 25 „ von Sora,
- 15 „ von Roßsch,
- 12 „ von Spittewitz,
- 30 „ durch Christian Henter in Kesselsdorf.

Von Grumbach rühmte Christian Hauschild in einem Herrn Gerichtsbesitzer Geheuer zugehörigen Manuscripte, daß es am 6. Juni, also am Tage nach dem Brande, und auch später Brod, Butter und Käse auf dem Markte unter die Abgebrannten habe vertheilt lassen.

An Mehl schenkte die Gutsherrschaft zu Miltitz elf Scheffel, Herr Pastor Funke in Wilsdruff 6 Scheffel, Frau Lehmann in Edersdorf 4 Scheffel und das Kgl. Militair-Proviant-Haus zu Neustadt-Dresden 2 Fah (wenigstens 8 Scheffel). Dieselben wurden gleichmäßig unter die Verunglückten vertheilt. Die Stadt Freiberg schenkte 3 Scheffel Salz. An baarem Gelde sind von den einzelnen Gemeinden zusammen 1907 Thlr. 9 Gr. einge-gangen, nämlich:

Thlr.	Gr.	Pfg.	von Klein-Schönberg,
12			Niederwartha,
6			Weistropf,
2	8		Klein-Ost,
8			Wilsberg b. Weistropf,
1	20		aus den Büchern den 6. —
38	1		7. Juni 1744,
23	18		von Ihrer Excellenz der Frau
			Geheimrätin von Degenfeld
			aus Tanneberg,
13	14		von Kaufstadt incl. 1 Dulaten
			von dem Herrn Mangold,
100			von der Gemeinde zu Herzogs-
			walde, welche sonst noch viel
			beigetragen hat,
24			in den Büchern den 9. Juni,
18			bergl. den 11. Juni,
2			bergl. den 12. Juni,
10			die löbl. Kaufmanns-Innung
			zu Dresden,
5			Herr Georg Gottlob Walter
			in Dresden,
20			von Herrn von Morgenthal
			in Deutschbora,
3			ebendaß vom Gutsverwalter,
100			vom Stadtmagistrat zu
			Dresden,
16	8		aus Kößchenbroda,
11	13		von Pesterwitz,
13			von Kühndorf,
7			vom Rittergutsbesitzer Herrn
			von Polenz auf Döhlen,
2	18		vom Schiffsherrn Renner's in
			Dresden,
1	4		aus der Büchse am Thore
			den 13. Juni 1744,
13			von der Gemeinde Naußlit,
30			von Seeligstadt, Parochie
			Taubenheim,
13	7	6	von der Gemeinde Taubenheim,
12	8		Penrich,
20			Sachsdorf,
10			Herrn Gutsbes. Piesch
			in Grumbach,
11	16		von der Gemeinde Merbitz,
			Parochie Briesnitz,
5	12		von Frau Lehmann in
			in Ebersdorf,
2	22		von der Häusler-Gemeinde zu
			Taubenheim,
2			aus Spittelwitz,
1	6		vom Pastor und Schulmeister
			zu Burthardswalde,
30			von der Gemeinde Helbigsdorf,
21			von Burthardswalde,

In Sachsdorf fanden
freundliches Unterkommen.

Aus den Almosenbüchern allhier

Thlr.	Gr.	Pfg.	den 15. Juni,
6	12		den 16. Juni,
2			den 17. Juni,
3			von Niederhermsdorf,
6			von der Gemeinde zu
15	18		Lampertsdorf,
60			von der Stadt Tharandt,
8			von der Gemeinde Seitz bei
			Meißen,
2			von Herrn de Geuffa auf
			auf Posta bei Pirna,
200			von Sr. Durchlaucht Herzog
			Wilhelm von Weisensfeld in
			Dresden,
4			von der Sattlerinnung in
			Dresden,
8	4		von der Gemeinde zu Nau-
			dorf bei Neustadt-Dresden,
1	23		in den Almosenbüchern am
			Thore gefunden am 18. 19.
			und 20. Juni 1744,
40			durch Herrn Zimmermann in
			Dresden,
15			von Unterkdorf,
2	18	3	von Hans Gottlob Seidlern
			in Marbach bei Rossen,
4	17	9	von Niederpolenz,
20			von der Stadt Döbeln,
13			aus den Büchern allhier am
			23., 24., 25. u. 26. Juni 1744,
8	15		von Nunzig,
			aus den Büchern vom 27.,
			28. und 29. Juni 1744,
5	12		von Losen,
12			von Konstappel,
21	6		von Adrsdorf,
1			von dem Einwohner Leutenow
			in Kobisch bei Taubenheim,
8			von Oberhermsdorf,
			von Frau Michaelis in
			Dresden,
28	22	6	von Nadeburg,
50			von Pirna,
30			von Dippoldiswalde,
7	7	6	von Omsewitz,
6			von Gorbitz,
36			von Ihrer Excellenz Frau
			Gräfin von Hohen auf Talgen-
			berg in der Oberlausitz,
13	6		von der Stadt Königstein,
6	10		von der Dorfgemeinde Stetsch
			in der Parochie Briesnitz,
5	14		von Steinbach bei Kesselsdorf,
200			von Freiberg d. 20. Juli 1744,
42	9		von Neufkirchen bei Rossen,
2	18		von Pachter Bernhardt in
			Neufkirchen,

2 Thlr.	18 Gr.	Pfg.	aus den Almosenbüchern den
			13. Juli 1744,
5	7		aus denselben den 27. Juli,
13	8	8	aus dert. Büchse den 2. Aug.,
7	23	5	bergl. den 10. August 1744,
15	11		aus der nähmlichen Büchse
			den 11. August,
10			von Herrn Rudolph aus Ober-
			wartha,
5			von Herrn Willkommen in
			Loßwitz a. d. Elbe,
3			von dem Besitzer des wilden
			Mannes bei Dresden,
40			von einem theilnehmenden
			Christen, der sich nicht zu er-
			kennen gegeben, den 22. Sep-
			tember 1744.
10			von Sr. Excellenz Herrn Hof-
			marischall zu Herbst, Herrn
			Christian aus dem Winkel,
			den 17. October 1744.
200			von dem Magistrat zu Leipzig,
			den 14. October 1744,
38	15		bei einem Umgang in der
			Stadt und Umgegend von
			Meißen empfangen den 21.
			und 22. October 1744 vom
			damaligen Stadtrichter Joh.
			Jakob Funke und dem an-
			fässigen Bürger-Viertelmeister
			Christian Hauschild allhier.

In den Almosenbüchern allhier gefunden:

3 Thlr.	9 Gr.	5 Pfg.	den 16. August,
2	13	6	den 23. August,
4	15	4	den 30. August,
1	2	5	den 5. September,
5	10		den 12. September,
3	20		den 19. September,
2	18		den 4. October,
1	2		den 11. October,
			den 25. October und endlich
10			von der Gemeinde zu Klipp-
			hausen den 26. October 1744.

Auf Verordnung der hochadl. Lehns Herrschaft allhier wurden die soeben nur angeführten Gelder in zwei verschiedenen Terminen vertheilt. (Fortf. folgt.)

Das Geheimniß der Schlucht.

Roman von G. Heinrichs.

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung.)

Klara schwieg und schüttelte raslos den Kopf.

„Sie glaubten doch noch vor wenigen Tagen ganz fest an seine Unschuld,“ fuhr Rudolph ironisch fort, „weßhalb wollen Sie ihn jetzt zum wahnfinnigen Mörder humpeln?“

„Sie sah ihn ruhig an. „Davon bin ich weit entfernt, wie sie sehr wohl wissen. Ich möchte Sie nur vor einer Ungerechtigkeit bewahren, Herr Assessor!“

„Sie sind sehr gütig, Fräulein Klara!“ erwiderte der junge Mann mit leisem Spott; „um dieser Gefahr mich nicht auszu- setzen, will ich ja eben die Sache in eine völlig unparteiische Hand legen. Fräulein Agnes Riehl, welche ein Hauptinteresse an dem Tode des Kleinen gehabt, bleibt unberührt von dem Urtheil der Menge. — Finden Sie das etwa gerecht? — Könnte nicht auch ein heimlicher Diebhaber derselben von gleichem Interesse geleitet worden sein? Haben Sie noch nicht daran gedacht?“

„Allerdings das hat etwas für sich,“ rief der Stadtschreiber, „erregt auf den Tisch schlagend.“

„Nein, daran hab ich noch nicht gedacht,“ versetzte Klara erbleichend, „das wäre mir ob seiner Ungeheuerlichkeit niemals eingefallen.“

„Na nu,“ meinte der alte Herr erstaunt, „es ist doch noch viel ungeheuerlicher, dem alten Großvater die schreckliche That zuzutrauen.“

„Bah,“ warf der Assessor ein, „man muß zu unterscheiden verstehen, Onkel Brandner! — Leben Sie wohl!“ Er hatte sich bei diesen Worten erhoben und ihm die Hand gereicht.

Der Stadtschreiber ergriff sie mit herzlichem Druck. „Es ist also Dein Ernst? Du willst wirklich abreisen?“

„Allerdings, nur möchte ich an Fräulein Klara noch die Bitte und zwar einzig in des alten Riehls Interesse richten, von unseren Unterhandlungen hier am häuslichen Herd nichts in die Außenwelt dringen zu lassen.“

„Es bedurfte dieser Bitte nicht, Herr Assessor!“ versetzte das Mädchen, ihm mit ruhigem Stolz ins Auge blickend. „Wie hoch oder gering Sie von mir denken mögen, zu den Klatsch- bafen aber gehöre ich nicht.“

„Um Verzeihung, mein Fräulein, ich habe niemals gering von Ihnen gedacht,“ sagte Rudolph, ihr die Hand reichend, in welche sie zögernd die ihrige legte, „ich hielt es für meine Pflicht angesichts dieser verwickelten Geschichte die größte Vorsicht anzupfehlen, zumal ich selber mehr hier in der Sache gesprochen, als es die Klugheit gebot oder erlaubte. Wäre es beweisen, wie groß mein Vertrauen zu den alten Freunden geblieben ist.“

Er verbeugte sich respektvoll und ging. Der Stadtschreiber begleitete ihn durch den Garten. — „Sag' mal Rudolph!“ begann der alte Herr halblaut, „gibst Du die Riehlsche Sache wirklich ab?“

„Ich bin fest dazu entschlossen; fühle mich wirklich nicht parteilos genug, um nothwendig gewordene Schritte energisch durchzuführen.“

„Neue Verhaftungen?“ — Der Assessor nickte düster.

„Ich habe es von Anfang an befürchtet,“ sprach Brandner mit gedrückter Stimme. „Liegen Beweise gegen das unglückliche Mädchen vor?“

„Sie werden sich zuspitzen lassen,“ erwiderte Rudolph achsel- zuckend, „nur fürchte ich, daß der eigentliche Schuldige uns wie ein Wol entschläpft.“

„Ja denn der Hund, welchem gewiß eine besondere Beachtung geschenkt werden muß, jetzt entdeckt,“ fragte der alte Herr höflich.

„Ja, den haben wir, er kann nur leider nicht sprechen —

na, obien, Onkel Brandner, holten Sie reinen Mund, ich werde einen Nachfolger senden, der keine Rücksichten zu nehmen, keine Gefühle zu schonen hat. Vielleicht besuche ich Sie später noch einmal mit meiner Mutter.“

„Und mit Deiner Frau,“ ergänzte Brandner.

„Ja, wenn ich erst eine solche besäße,“ lächelte der Assessor, „einflußlose Liebe ich meine Freiheit noch sehr.“

Sie schüttelten sich die Hände und Rudolph ging aus der Pforte, welche auf die Promenade hinausführte.

Der Stadtschreiber kehrte nachdenklich in die Laube zurück. Er schien ärgerlich und enttäuscht zu sein, da er doch im Geheimen die stille Hoffnung genährt hatte, Rudolph Steinmann noch als Schwiegerohn an sein Haus zu fesseln. Das war allerdings schön gewesen, — aber es sollte nicht sein, der Riehl ließ sich bei diesen beiden Menschenkindern nicht mehr zusammenleimen.

Mit gesenktem Kopf durchschritt der Assessor die Promenade. Er schalt sich selber ein Thoren, daß er sich nicht mit Händen und Füßen gegen diese Aufgabe, welche ihn in die Heimath zurückgeführt, gewehrt habe. Es wäre ihm ja ein Leichtes gewesen, da er seine Parteilichkeit als Freund des Verhafteten mit Erfolg hätte einwenden können. — Aber der Spruch: „Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer,“ hatte hier einmal Schiffbruch gelitten, wie er mit Bitterkeit sich sagte, weil er vielmehr mit beiden Händen zugegriffen hatte, um einen Anlaß zur Rückkehr in die Heimath zu haben und sie wiederzusehen, die er nie hatte vergessen können.

Er fand Klara gereizter — natürlich — sie war ja volle sechs Jahre älter geworden, aber trotz alledem viel schöner als früher. Ohne Bedenken hätte er zum zweiten Male um ihre Hand angehalten, der Gefahr eines zweiten Korbes heldenhast die Stirn bietend. Ja, er hätte jene erste Niederlage verschmerzen können, nachdem er seine treue Ausdauer bewiesen, wie Jakob der Riehl auch jahrelang seine treue Liebe bewahrt hatte. Aber ein heimliches Verhältniß hinter des Vaters Rücken — und mit wem?

Rudolph stand still und stampfte erbittert mit dem Fuße. Nein, das hatte er nicht erwartet, — fort mit dieser unseligen Liebe, er wollte sie mit Stumpf und Stiel aus seinem Herzen reißen. Wer konnte ein Mädchen wie Agnes Riehl verbannen, wenn Klara Brandner einem solchen erbärmlichen Glückseliger Geheiß geschenkt hätte?

Rosch ging er weiter, als er sich plötzlich bei einer Biegung des Weges einer schwankenden Gestalt gegenüber sah. Er sagte den Betrunknen scharf ins Auge und blieb stehen.

„Na, Freund Naumann!“ redete er ihn an, „noch immer der Alte? Ich glaubte, ihr wäret in den Wäghalbsverein eingetreten?“

Der Eckensitzer schwankte dicht an ihn heran. — „Soll ich Führer sein? — Herr?“ lachte er, „ist eine merkwürdige — Stadt, was? — Todtschlagen, um die Ecke — weg ist der Knirps. — Der alte, braune Riehl — ha, ha, glaubts nicht — her mit dem Gelde. — Bist ein Lump. Der feine Herr — hat nichts.“

In diesem Augenblicke trat Schumacher mit entsetztem Gesicht hinter einem Beschlag hervor, ergriff den Betrunknen am Arm und zerrte ihn mit sich fort. „Schämst Du Dich nicht, fremde Herren anzurempeln?“ schalt er entrüstet, „ich will Dich zu Hause bringen, alter Säufer!“

Er machte eine elegante Verbeugung gegen den Assessor und verschwand mit dem schimpfenden Komplizen.

Rudolph blickte ihnen nachdenklich nach und prallte erschreckt zurück, als aus einem Boskett ein Herr auf ihn zukam.

„Ach, Sie sind, Lange, — zum Henker auch, ich werde am Ende gar nervös. — Haben Sie was Neues?“

„Nein; vielleicht aber haben auch Sie soeben bemerkt, daß die Hölle unheimlich wird, Herr Assessor!“

„Es kam mir so vor, der eine will den andern um die Hellegrößen betrügen, denn mehr würde ihnen wohl vor der Hand nicht bringen.“

„So ist es, sie sind mit Versprechungen abgefüttert. Wenn der Prozeß sich nur nicht in die Länge zieht, dann stich ich für nichts ein. Der Alkohol ist auch ein trefflicher Verbündeter. Ich habe vorhin genug gehört, um die beiden Ketten in Nummer 5 sicher zu bringen.“

„Haben Sie Namen genannt?“ fragte Rudolph.

„Nein, aber Naumann sprach deutlich genug.“

„Um, es ist gut, daß ich Sie hier getroffen,“ sagte der Assessor jetzt hastig, „ich reise heute nach W. zurück, werde nicht wiederkommen. Sie verstehen mich, Lange, bin als Kind dieser Stadt und als Bekannter der Riehlschen Familie nicht unparteilich genug, um die Sache, welche jetzt in ein neues Stadium tritt, rücksichtslos anzugreifen. Sie könnten mich doch von Zeit zu Zeit über die Ereignisse auf dem Laufenden erhalten.“

„Sehr wohl, Herr Assessor! Wie hab' ich mich Ihrem Herrn Nachfolger gegenüberzustellen?“

„Es wird jedenfalls Herr Assessor von Vingen sein. Sie wohnen im weißen Hof?“

„Ja, — also Herr von Vingen; hm, es wäre mir lieber, wenn Sie die Sache in der Hand behielten, Herr Assessor!“

„Wie, Sie trauen mir mehr zu als ihm, dem scharfsinnigsten Kopf in unserem Kriminal?“

„Können Sie das Herr von Vingen nicht hören, Lange!“

„O, allen Respekt vor ihm, Herr Assessor!“ versetzte der Detektiv Lange, in welchem wir unsern guten Bekannten, den Rentier Dietrich aus Halle, erkennen. „Ich fürchte nur, daß beim Herrn Assessor von Vingen das bekannte „noblesse oblige“, die nothwendige Energie etwas hemmen könnte.“

„Fürchten Sie das nicht, mein Vetter,“ erwiderte Rudolph Steinmann lebhaft, in diesem Punkte kann ich mich für Herrn von Vingen verbürgen. Sie sehen aber, daß ich meiner eigenen, hier so nothwendigen Unparteilichkeit nicht vertraue und ein strommes Eingreifen meinerseits mir unbedingt die Sympathie meiner Vaterstadt für immer entziehen würde. Adieu, mein Vetter, Sie werden von Herrn von Vingen schon bald ein Lebenszeichen bekommen, und vergessen Sie nicht, mir zu schreiben.“

„Werde nicht verfehlen, Herr Assessor! Wünsche glückliche Heimkehr!“

Rudolph nickte ihm freundlich zu und entfernte sich eilig. Der Detektiv blickte ihn mit ironischem Lächeln nach.

„Fahnenflüchtig,“ dachte er belustigt, „solte er wirklich die Unnade dieses spießbürgerlichen Städtchens fürchten oder nicht vielmehr die Tränen einer jungen Schönen? — Der kleine Eckensitzer hat am Ende falsch gesehen, mein Herr Assessor wird die famose Tochter des alten Riehl in sein Herz geschlossen

haben. Dann ist's freilich besser, daß er geht, Herr von Lingen pflegt solchen Gefühlen keine Konzessionen zu machen."

10.
Nach acht Tagen war die Frau des Gekennichters Olfen tot und dieser der Verzweiflung nahe, weil seine Neure und Besserung zu spät gekommen.

Der Unglückselige hatte durch sein Vaster nicht bloß seiner armen Frau, sondern auch seiner von ihm so hoch verehrten Wohltäterin, Klara Brandner, großes Leid zugefügt, da er in der Trunkenheit allerlei zusammengefasst und die junge Dame in Verbindung mit einem vornehmen Herrn gebracht hatte. Sie war aber zu gut für den sauberen Herrn, welcher besser für die Tochter des Mörders passe, mit der er auch heimlich schön thue. Das müsse ein Ende haben und er wolle nächstens seinem lieben Fräulein die Augen öffnen.

Allerdings hatte der kleine Olfen diese gefährlichen Ausschweifungen nur in trunkenem Zustande gemacht, doch leider einem jungen Herrn gegenüber, der sein Vermögen glücklich durchgebracht hatte und jetzt auf Freierfüßen stand, das heißt, die Nothwendigkeit erkannte, sich eine reiche Braut zu suchen und zur Verhütung seiner Gläubiger so bald als möglich zu betrachten. Er hatte eine Zeit lang an Agnes Niehl gedacht, zumal als sie die gewisse Aussicht gehabt, alleinige Erbin des ansehnlichen Vermögens zu werden, aber kein Entgegenkommen gefunden und sich schließlich doch zu gut für die Tochter eines Mörders gehalten. Da war sein suchendes Auge auf Klara Brandner gefallen, die zwar nicht reich, doch von mütterlicher Seite vermögend genug war, um ihm ein Auskommen zu sichern und außerdem noch verschiedene Erbschaften zu erwarten hatte.

Herr Malten, so hieß dieser junge Patriarch, hatte seine Eltern früh verloren, nicht viel gelernt, aber es trefflich verstanden, sein Geld unter die Leute zu bringen. Er hatte ein großes Vermögen bis auf einen ganz geringen Bruchtheil, den der frühere Vormund für ihn verwaltete, durchkäuflich vergeudet.

"Such' Dir eine reiche Frau," hatte dieser Vormund zu ihm gesagt, "oder Du mußt betteln geh'n."

Herr Malten suchte und fand, da er überzeugt war, daß Klara Brandner sich gehet fühlen werde, den einst so reichen Malten zu heirathen, vor welchem gewisse Klassen der Bevölkerung noch immer einen großen Respekt besaßen. Es ist eine zu seltsame Thatsache, daß es von einem solchen im Grunde doch sehr verächtlichen Menschen in der Regel mit einer gewissen Achtungslosen Betonung heißt: "O, der war früher ein sehr reicher Mann!" während der strebame, reibliche Arme, der sich stets geplagt, ein "Pump" zitlebens bleibt, zumal in den Augen derjenigen, welche nur dem Reichtum Respekt erweisen.

Der junge Verschwender war deshalb nicht wenig erstaunt und empört, auch hier im Brandnerschen Hause weder vom Vater noch der Tochter auch nur das geringste Entgegenkommen zu finden. Er schwur ihnen Rache und fand bald in dem kleinen Trunkenbolde, der nur Gutes von jenen empfangen, das geeignete Mittel, den Stadtschreiber und seine Tochter in empfindlicher Weise zu schädigen.

Es hatte ihm stets ein besonderes Vergnügen gemacht, den Gekennichteten sinnlos betrunken zu machen und dann allerlei Schabernack mit ihm zu treiben. Auch an jenem Abend, wo Olfen seiner armen Frau den Todesstoß gegeben, hatte dieser dem Verschwender, der selber nur wenig noch sein eigen nannte, seinen sinnlosen Zustand, welcher den Unglücklichen stets zum Gespött der Straßenzugend gemacht, theilweise zu verdanken, da Malten ihm Brantwein geben ließ und dann das Gespräch auf Klara Brandner brachte. Olfen geriet bei diesem Namen in eine totale Gedankensverwirrung, aus welcher der junge Hauptmann indessen mit großer und feindlicher Ueberrolschung ein Geheimniß herauslöste, dessen Wahrheit er nicht weiter untersuchte, weil er entschlossen war, seine Pfeile gegen Klara zu schmeißen.

Ohne Bögern und Bedenken streute er schon am selben Abend die giftige Saat der Verleumdung im Kreise seiner Bekannten, welche seine Gesellschaft noch zeitweise duldeten, aus und sorgte unermüdet für die weitere Verbreitung des Geheimnisses, daß die Tochter des Stadtschreibers, Klara Brandner, einem vornehmen Herrn von einem der benachbarten Rittergüter Zusammenkünfte in dem väterlichen Garten gewähre, bis in die unteren Volksschichten hinab, um Vater und Tochter den sicheren Boden in der eigenen Vaterstadt zu entziehen.

Malten hatte sich wohl gebüht, seinen Gewährsmann zu nennen, um nicht von vornherein damit Schiffbruch zu leiden. Er hatte sich vielmehr mit dem bekannten unsophbaren "man sagt" den Kläden gedeckt und der Phantasie den weitesten Spielraum gelassen.

Man weiß, wie Gerüchte entstehen, wie kein Mensch es sagen kann, wer als der Erste den Pfeil abgeschossen oder die verhängnisvolle Schneeflocke in Rollen gebracht hat, bis sie als Lawine Glück und Ehre des Einzelnen, ja ganzer Familien vernichtet.

Herr Adolar Hamburt, welcher gerade anwesend war, als Malten im Klub die pikante Geschichte zum besten gab, strich mit einem vielzogenen Lächeln die Spitzen seines schönen Schnurbarts und meinte, daß er sehr neugierig auf den Namen des glücklichen Eroberers sei, da die kleine Brandner ziemlich spröde und unnahbar sein solle. Als Herr Malten hierauf Nieme machte, ihn selber als diesen Glücklichen zu bezeichnen, erhoben sich mehrere unwillige Stimmen, welche die ganze Geschichte für eine böswillige Erfindung, eine schändliche Verleumdung erklärten und sofort zu einer anderen Unterhaltung übergingen.

Aber die Saat dieser Verleumdung, welche der elende Hamburt mit einer einzigen offenen Erklärung im Keime hätte ersticken können, war einmal gestreut und sie ging auf, selbst bei ehrenhaft gesinnten Menschen, da dergleichen doch nicht, wie man zu sagen pflegt, aus dem Finger gezogen, so gänzlich aus der Luft gegriffen werden konnte.

Nur besah niemand den Muth, den beiden Beteiligten, Vater und Tochter, irgend eine Aneidung von den umlaufenden Gerüchten zu machen. Man fürchtete sich, zur Rechenschaft gezogen zu werden oder auszusagen zu sollen, von wem man die Geschichte gehöret habe. Das konnte ja eben niemand, und darum wurde geschwiegen, wo man hätte sprechen, weiter erzählt und weiter verleumdet, wo man hätte sich bemühen sollen, die Verleumder zum Schweigen zu bringen. Es ist auch hier eben die alte Geschichte, welche ewig neu bleibt.

Malten war mit diesem großartigen Erfolg seiner Rache aber noch lange nicht zufrieden. Man erzählte sich, daß der Affessor Steinmann, der Klara Brandner schon als Student geliebt und damals bekanntlich einen Korb bekommen habe

nicht umsonst das Haus des Stadtschreibers besuche, daß der Vater ihn gern als Schwiegersohn sähe und Klara ihn wieder in ihr Netz ziehe, da er ihr nach der Geschichte mit dem vornehmen Liebsten, der sich natürlich zurückgezogen habe, jetzt sehr gelegen komme.

Als Malten dies erfuhr, spielte er sofort seinen Haupttrumpf aus, indem er an Rudolph Steinmann einen anonymen Brief mit verstellter Handschrift sandte und auch wirklich damit das Spiel gewann. Wir wissen, wie der junge Affessor den geheimnißvollen Brief, welcher die bekannte Geschichte enthielt und die Persönlichkeit des vornehmen Liebhabers, der sich jetzt einer anderen bekannten Schönen zugewandt, recht deutlich durchschimmern ließ, aufspürte.

Daß Rudolph Steinmann sich durch ein solches anonymes Schreiben so sehr berühren ließ, um die neu angesponnenen Beziehungen zu dem jungen Mädchen, daß er noch nicht hatte vergessen können, mit einem Schläge abzusprechen, ja, sogar die Niehl'sche Sache abzugeben und die Vaterstadt wieder zu verlassen, könnte besonders von jenem Kriminalbeamten beifremdlich erscheinen, wenn nicht die Vergangenheit uns den Schlüssel zu diesem Räthsel geliefert hätte. (Fortsetzung folgt.)



Schlacht- u. Handelpferde
kauft zum höchsten Preise
Bruno Ehrlich in Deuben.

Schutzmarke



Aechter Bayreuther
Gesundheits-
Malz-Kaffee

vortreflich in Qualität und Aroma,
wird von ärztlichen Autoritäten als
vorzügliches und billiges Nahrungs-
mittel, insbesondere für Kinder, Ner-
venleidende u. Magenkranke, und als
besten Ersatz für Bohnenkaffee an-
gelegentlich empfohlen.

Christoph Adam Schmidt, Bayreuth.

Niederlagen in den meisten Spezereivaren-Handlungen

Haarwuchs thatsächlich fördernd,
Haarboden kräftigend und reinigend,
Schuppenbildung verhindernd
wirkt bei dauerndem Gebrauch untrüglich
B. Knauths echtes, aufrichtiges

Arnica-Haaroel

mit gesetzl. geschützter Etikette.
Fläschchen zu 50 u. 75 Pfg. in Wilsdruff allein echt bei
Paul Kletzsch.

Wasch - Kleider - Stoffe

Grossartige Auswahl in den neuesten Webarten u. Mustern, als:
Chiné, Millefleurs, Carreaux, Gallon etc.

Nur solide, waschechte Qualitäten
zu billigsten, festen Preisen
mit 3% Kassen-Rabatt.

Levantine, Madapolame, Toile, Cachemire etc., Meter 35 Pf., 40 Pf., 45 Pf. bis 105 Pf.
Rips-Piqué, Faille, Eolienne etc., Meter 56 Pf., 65 Pf., 70 Pf., 75 Pf. bis 130 Pf.
Organdy, Batist, Crêpes etc., Meter 60 Pf., 65 Pf., 75 Pf., 85 Pf. bis 165 Pf.
Batist-Crêpon, Batist frisé, Neigeux, Filet à jour, Meter 50 Pf., 60 Pf., 65 Pf., 75 bis 125 Pf.
Mull bedruckt, Mull broché, Etincelle, Broché à jour, in nur aparten Dessins, Meter 100 Pf.,
110 Pf., 120 Pf., 125 Pf., bis 160 Pf.
Satin à jour, Plumetis, gestickt Batist etc., Meter 50 Pf., 53 Pf., 56 Pf., 60 Pf. bis 130 Pf.
Zephyr, carrirt und gestreift, Meter 80 Pf., 90 Pf., 110 Pf. bis 145 Pf.
Ecrü-Leinen, einfarbig, carrirt und gestreift, Meter 65 Pf., 70 Pf., 80 Pf. bis 150 Pf.
Satin, einfarbig und bedruckt, Meter 65 Pf., 75 Pf., 85 Pf. bis 140 Pf.

Neu: Satin mit waschechtem Silberdruck.

Nansoc Roben und gestickte Batist-Roben in reicher Auswahl.

Woll-Musseline.

Seidene-Foulards.

Wasch-Spitzen in weiss, creme und beurefarbig.

Stickerei-Einsätze und Ansätze.

Gewebte baumwollene, starkfädige Stoffe für Hauskleider
Meter von 52 Pf. an.

Satin Augusta, Gingham, engl. Leinen etc. für Hauskleider und Schürzen
Meter von 35 Pf. an.

Proben bereitwilligst.

Robert Bernhardt,

Freiberger Platz 20.

Ernst Schroeter, Photograph, Meissen,
 gegründet 1856, seit 1861 **Obergasse II,**
 Inhaber: **Bernhard und Rudolph Schroeter,** Maler und Photograph,
 Aeltestes und grösstes Atelier am Platze.

empfehlte sich einem geehrten Publikum zur Ausführung von **Photographien jeden Genres** in solidem Material und zu civilen Preisen (Visit à Dutzend Mark 6 —) Täglich — auch Sonntags — geöffnet. Langjährige Erfahrung in gewerblichen, technischen und landwirthschaftlichen Aufnahmen. **Eigene Ausführung von Arrangements; Vergrößerungen von Gemälden jeder Art.** Bequeme Anfahrt.

Zur Radfahr - Saison

empfehlte
die Fahrrad - Handlung
 von

Ernst Hennig, Wilsdruff

die berühmten und weltbekannten, mit den höchsten Preisen prämierten

Atila - Fahrräder

so wie **Neckarsulmer**  **erstellte Pfeil-Räder**

Werthen Interessenten zur Nachricht, daß Maschinen neuester 1897er Modelle bei mir am Lager sind und dieselben zu denkbar billigen Preisen bei einjähriger schriftlicher Garantie abgebe.

Das Fahrenlernen bei Kauf eines Rades gratis.

Gleichzeitig halte **sämmtliche Radbestandtheile** und **Utensilien**, sowie **prima Fahrrad- und Nähmaschinen - Oel**, in Flaschen und ausgewogen, am Lager.

Sämmtliche **Fahrrad-Reparaturen** werden schnell und billigt in bekannter Weise ausgeführt

Ferner empfehle **fl. hocharmige deutsche**

Familien - Nähmaschinen

unter 3jähriger Garantie zu sehr billigen Preisen.

Bei Bedarf in vorgenannten Artikeln halte ich mich angelegentlichst empfohlen und bitte ich um geneigten Zuspruch

E. Hennig,
 Schlossermeister, Zellaerstraße Nr. 35.

Seidenstoffe

aus der **Hohensteiner Seidenweberei** Lohe in Hohenstein i. S.
 Hoflieferant Ihrer Majestät der Königin von Sachsen, Ihrer Königl. Hoheit der Frau Grossherzogin von Sachsen, Ihrer Hoheit der regierenden Frau Herzogin in Anhalt.

Brants, Ball- und Gesellschaftskleider etc.

in schwarz, weiß und farbig, glatt, gemustert, gestreift, carriert etc. Abgabe in jeder beliebigen Meterzahl.

Reichhaltiges Musterlager bei

Jda Lindner,
 Inh. **Anna Nicolas,** Buggeschäft, Freiburgerstraße Nr. 6a.
 Alleinige Vertretung für Wilsdruff und Umgegend.

Ich habe

große Posten der neuesten und herrlichsten

Kleider = Stoffe

äußerst billig erworben und biete meiner verehrten Kundschaft von **Wilsdruff**

seltene Gelegenheit

zur Beschaffung eines ebenso modernen als gediegenen Kleides.

Keine Filialen.

Siegfried Schlessinger

Dresden, Hoflieferant. Dresden,

Nr. 6 König-Johann-Strasse Nr. 6.

Dr. Mittlingers Formulare empfiehlt

Martin Berger's Buchdruckerei

Kinderwagen

sind in **grosser Auswahl** und in **Neuheiten** am Lager und empfehle dieselben zu **Fabrikpreisen**. Um geneigte Berücksichtigung bittet

Robert Täubert,

Wilsdruff, Schulstraße.

Alte Kinderwagen

werden **erneuert.**

Erlaube mir einem hochgeehrten Publikum von Stadt und Land

selbstgeschmiedete Nägel, Hufnägel,
 Berliner und Bergedorfer,

so wie

alle Sorten Drahtnägel,
Drahtstifte u. a. m.

zu billigen Preisen zu empfehlen.

Gotthelf Sommerlatt,
 Schulstraße 185.

Für

Zahnleidende.

Künstliche Zähne mit und ohne Gaumenplatte von 2 Mk. an. **Plomben, Zahnziehen, Nervtöten schmerzlos.** 16jährige praktische Thätigkeit garantiert für nur tadellose Arbeit. Auf Wunsch komme nach **Wilsdruff ins Haus.**

Dresden-A., Schloßstr. Nr. 20, II, **W. Löffler,**
 Zahnkünstler Dentist.



Wollen Sie Ihre

Wäsche

wirklich gut und vorteilhaft waschen, so kaufen Sie

Elfenbein-Seife

oder **Elfenbein-Seifenpulver** mit der Schutzmarke „Elefant“. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.

Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel.

An Wilsdruff bei: **Otto Günstlich, Bruno Gerlach, Paul Klebsch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch, C. A. Hertel, Hugo Busch.**

Solide, dauerhafte Schuhwaaren!

Herrn-Stiefel und **Stiefeletten** zu 5.50, 6, 6.50, 7, 7.50, 8, 9 Mk.

Herrn-Halbschuhe mit Federn und zum binden 4.50, 5, 5.50, 6, 6.50, 7, 7.50 Mk.

Damen-Knopf- und Feder-Stiefeletten.

Damen-Knopf-, Schnür- und Feder-Schuhe zu 4, 4.50, 5, 5.50, 6, 6.50 Mk.

Braune Leder- und Segeltuch-Schuhe mit Leder- und Gummisohlen für Damen, Herren und Kinder.

Kinder-Schaft-, Stulpen-, Knopf- und Schnür-Stiefel, Jahrschuhe.

Turnschuhe, Pantoffeln in Leder, Lack, Gurt, Plüsch und Sammet.

Jugend-Schuhe und **Stiefeletten** u. s. w.

empfehle in größter Auswahl zu den billigsten Preisen

B. Walther, Potschappel,

Tharandterstrasse Nr. 22.

Sonntags geöffnet von 11-2 und 5-5 Uhr.

Dankagung.

Ich litt am Magen. Schon früher hatte ich Magen-schmerzen, in der letzten Zeit aber hatte sich das Uebel vermehren verschlimmert, hauptsächlich des Abends beim Schlafengehen, daß es sogar bis ins Kreuz schmerzte. Der Schmerz in der Magenengegend war drückend und zog sich bis zur Brust hinauf. Ich wandte mich daher an den **homöopathischen Arzt Herrn Dr. med. Hope**, der mich in kurzer Zeit heilte.

(Geg.) **Hans Saar, Borgwedel.**

Dr. Hope, Görlitz, Augustastr. 34, ist jeden Sonntag in Dresden-N. im Hotel „Royal“ von 10 1/2 bis 12 Uhr zu sprechen.

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 24. 1897.

Die holländische Erbschaft.

Roman von S. Rosenthal-Bonin.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Also nach dem Singel,“ stimmte der Tigerbändiger zu, und beide Männer schritten nebeneinander her.

„Ich habe Sie gestern bewundert,“ log Henry. „Ich spreche Ihnen meine uneingeschränkte Anerkennung aus. Sie sind ein Meister in Ihrem Fach.“

„Bah, Handwerk!“ äußerte Stolton wegwerfend. „Sprechen wir nicht darüber.“

„Mich interessieren die Thiercirkus und besonders die menschlichen Artisten,“ setzte Henry, unbeirrt von dem Einwurfe seines Begleiters, das Gespräch fort. „Mich fesselt auch der Löwenbändiger, wie heißt er doch gleich? Ach ja: Arrigo Rinconi. Ist das sein wahrer Name?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete der Schotte. „Wir bekümmern uns um dergleichen Dinge bei Leuten von der Truppe gar nicht. Da führen wohl Wenige ihren richtigen Namen.“

„Was ist denn dieser Löwenbändiger für eine Art Mensch, der sieht ja wie ein Lamm aus, und das scheint wenig für seinen Beruf zu passen,“ ließ Henry vernehmen.

„Er ist ein Tugendbold und ein Weiberheld, den Alle verhätscheln,“ stieß der lange Schotte hervor und ward dabei noch graugelber im Gesicht, als er schon war.

Henry bemerkte diese Veränderung in seines Begleiters Gesicht sehr wohl und hörte auch aus dem Ton der Antwort etwas heraus, das ihn höchst angenehm berührte.

„Die bringen es auch meist am weitesten und haben oft das unverschämteste Glück,“ sprach Henry.

„Na, na, eine Prinzessin wird er wohl nicht bekommen,“ meinte der Tigerbändiger. „Bis jetzt sieht er noch etwas weiter herunter.“

„So ein Kammerläschen wohl?“ bemerkte lächelnd Henry.

„Nein!“ stieß der Schotte ingrimmig hervor. „Lassen wir das Thema,“ setzte er rauh hinzu, und seine Augen bekamen bei diesen Worten einen derartig zornig-boshaften, wilden und tückischen Ausdruck, daß Henry lebhaft an einen gereizten Tiger erinnert wurde.

Diese Wahrnehmung stellte ihn wieder recht zufrieden. „Der kann mir dienen,“ sagte er zu sich und schaute ungemein freundlich dem neben ihm Schreitenden in das gelbe Gesicht. „Da ist Eifersucht im Spiel, und wenn die einen solchen Burschen wie diesen ergreift, ist er zu Allem fähig. Wenn ich nur Zeit hätte,“ sann Henry, indem er mit dem sehr schnell gehenden Schotten Schritt hielt. „Aber jede Stunde, jede Minute kann das Unheil von jenem Menschen ausgehen, den das Schicksal in so boshafter Weise mir jetzt, gerade jetzt in den Weg stellt.“

„Wollen wir nicht eine Parthie Billard spielen?“ forderte, in die Spiegelscheiben eines Cafés blickend, an dem sie eben vorbeikamen, der Schotte ihn auf.

„Gern, gern,“ versicherte Henry. „Erlauben Sie mir übrigens, daß ich mich vorstelle,“ fügte er mit leichter Verbeugung hinzu. „Mein Name ist Reinfens.“

Dabei zog er eine Visitenkarte hervor und reichte sie dem Tigerbändiger dar, diesen, indem er das Kärtchen las, scharf und prüfend ansiehend.

Die Müge des Schotten zeigte, daß ihm dieser Name keinerlei besondere Gedanken oder Erinnerungen erweckte.

„Mein Name ist Ihnen bekannt,“ erwiederte darauf der Schotte. „Ebenezer Stolton. Karten habe ich nicht bei mir,“ setzte er schnell hinzu. „Aus Edinburg.“

Henry verbeugte sich, und die beiden großgewachsenen Männer traten in das Nieuwe Café.

Gaudentia hatte sich an diesem Morgen bleich und übernünftig erhoben. Nur ihre Augen hatten ein besonderes Feuer, sie waren um einen Schatten tiefer geworden seit dem gestrigen Erlebnis und hatten einen Anflug von Bläue, der das stechend Gleißende, das ihr Blick

oft hatte, bedeutend milderte. Wenn ein Mädchen von dem Alter, der Verstandeshärte und der Kühllheit des Herzens, wie Gaudentia, endlich von einer starken Leidenschaft für einen Mann ergriffen wird, so ist das etwas Anderes, als die Verliebtheit junger Mädchen, die Liebe tritt hier auf wie eine Naturgewalt, wie ein Element, sie flammt mächtig empor und geht entfesselt ihren Weg, auf dem sie keine Hindernisse sieht, keine kennt.

Das Bild Rembold's war in Gaudentia verblaßt zu einem wesenlosen Schatten. Sie begriff gar nicht, daß dieser Mann ihr jemals hatte gefallen können. Gegen jenen Arrigo Rinconi erschien er ihr dürftig, nüchtern und schwächlich, aber fallen lassen in ihrer Berechnung durfte sie ihn nicht. Sie mußte in gleicher Weise wie bisher ihm Aufmerksamkeiten erweisen, ihn — sozusagen — sich warm halten, denn er sollte ihren Zwecken dienen.

Gaudentia glaubte jetzt sicher, daß der Löwenbändiger unverheirathet wäre, sie hatte keine Anzeichen für diese Annahme, sie glaubte es eben. Sie hatte sich überlegt, daß viel Geld eine ungeheure Macht sei und ein großes Vermögen ihre Anziehungskraft bedeutend verstärken, ihren Werth sehr erhöhen müsse. Jener Mann arbeitete in einem lebensgefährlichen Beruf, um sich durchzubringen. Bot sich ihm nun die Aussicht, mit einer Frau eine halbe Million Gulden zu erhalten, so würde er sich schwerlich lange besinnen. Außerdem war sie ja wohlgestaltet, noch jugendfrisch und nicht ohne Reiz. Das konnte ihr Niemand abstreiten. Wenn dieser Löwenbändiger sich vorstellte: „Mit dieser Frau kannst Du wie ein reicher Mann frei und unabhängig von den Zinsen des Kapitals in Deinem schönen Stadthause im Winter, in Deiner Villa im Sommer leben,“ sollte es da nicht beinahe sicher sein, daß sie ihn gewänne? Aber das Geld mußte sie erst haben, und hier war der Haken. Die Sache war zum Stehen gekommen.

Seit einem Monat fast lief Henry herum, verbrauchte viel Geld, ohne Jenen zu finden, den er nöthig hatte. Ihr Bruder bemühte sich nach Kräften, aber der Doktor Rembold schien ihr nicht eifrig genug die Sache zu verfolgen. Sie beschloß daher, ihn anzustacheln, zu treiben, zu ermuntern.

Durch unablässige Andeutungen, kleine Pfiffe und Ränke, wie solche ihr zu Gebote standen, brachte sie den jungen Anwalt dazu, daß auch er ungeduldig wurde, sich nicht auf Henry's Suchen allein verließ, sondern auch seinerseits handelte. Er wartete nicht länger darauf, bis Gaudentia's Bruder den Zeugen gefunden hatte, sondern legte dem gerichtlichen Kollegium Henry's Papiere vor mit einem Schriftstück, in welchem er dessen Erbanprüche damit begründete, daß Büsum zweifellos der Sohn Oswald Braun's und demnach dessen Erbe sei. Er suchte nachzuweisen, daß bei dem Leben, welches dieser Mann geführt habe, es leicht möglich wäre, daß die Zeugen nicht beizubringen seien. Die Kapitane, auf deren Schiffen Erich Reinfens gedient hatte, fuhren ja auf allen Meeren umher, konnten jetzt in den chinesischen Gewässern, ein paar Wochen später im Indischen Ozean sein und einige Wochen später das Atlantische Meer kreuzen.

Er erließ jedoch trotzdem gleichzeitig in allen bedeutenden Zeitungen der Hafenplätze Aufrufe nach Schiffsführern, auf deren Fahrzeugen in den betreffenden Jahren ein Erich Reinfens, Matrose aus New-York, geboren 1868 am 15. Februar, gedient habe. Davon sagte er jedoch Henry, der jede Deffentlichkeit fast krankhaft scheute, vorher gar nichts. Er betrieb ja die Sache für sich, dagegen konnte Jener gar nichts machen. War dieser Reinfens der Betreffende nicht, während an dem Gegentheil nach der Meinung des Anwaltes gar kein Zweifel bestand, so ging ihn die Geschichte gar nichts an. War er dagegen der Erbe, so that Rembold ihm durch sein Vorgehen keinesfalls Schaden.

Die Aufrufe erschienen. Die Zeitungen Amsterdams brachten sie gleichfalls, jedoch Gaudentia war jetzt in einer Geistes- und Gemüthsverfassung, daß sie keine Zeitungen mehr ansah. Henry las überhaupt nichts. Zeitungen nur dann, wenn er irgend einen Verdienst suchte, und dieser bitteren Nothwendigkeit war er jetzt vorläufig überhoben.

Gaudentia las auch den „Amsterdamer Courier“ nicht mehr. Die Zeitungsnummern lagen unentfaltet aufgehäuft auf ihrem Arbeitstisch, und da sie einsah, daß sie die versäumte Lektüre unmöglich nachholen

konnte, so warf sie den ganzen Stoß zu den alten Papieren, mit denen sie im Winter Feuer anmachte. In ihrem Kopfe, in ihrem Herzen gab es nur Eines — das war jener Löwenbändiger, über den sie vor Allem jetzt Näheres zu erfahren suchte.

Beim Hinausgehen aus dem Cirkus hatte sie trotz ihrer Aufregung bemerkt, daß Henry einen Logenschließer grüßte. Das Gesicht dieses Mannes hatte sie sich eingepägt. Die sonst nie ausgehende, mit der Zeit ebenso wie mit dem Gelde sparende Gaudentia frug nichts darnach, daß es Vormittag und Kochenszeit war, sie nahm Hut und Mantel und machte sich auf den Weg zum Cirkus. Sie benutzte Omnibus und Fährre, als ob diese nichts kosteten.

Eine Zeitlang streifte sie um das Cirkusgebäude herum, sie wußte nicht, wie sie sich dort einen unverfänglichen Eintritt verschaffen konnte, sie mußte doch einen Grund dazu haben. Man würde sie fragen, was sie wolle, und dann mußte sie etwas Glaubwürdiges vorbringen. Plötzlich trat sie schnell in den Eingang. In dem dämmerigen Hause, das nur durch wenige Fenster erleuchtet wurde, sah sie verschiedene Männer in Arbeiterkleidung mit grünen Schürzen putzen und reinigen. In einem derselben erkannte sie den Logenschließer von gestern.

Sie ging auf den Mann zu. „Ich habe gestern auf dem zweiten

Platz erste Reihe No. 26 gefessen und ein werthvolles Opernglas dort liegen lassen. Haben Sie es vielleicht gefunden?“ frug sie den Schließer.

Dieser rief die Frage zu den anderen Arbeitern hinüber. Es hatte sich kein Opernglas vorgefunden.

„Sie werden Ihr Glas unterwegs verloren haben, bei uns kommt nichts fort,“ sagte der Mann.

„Möglich,“ erwiderte Gaudentia scheinbar betrübt. Sie dankte und opferte einen Viertelgulden, den sie in die Hand des Mannes gleiten ließ.

Der Schließer begleitete artig die Dame in den Vorraum.

„Hat Herr Rinconi seine Frau auch nach Europa mitgebracht?“ erkundigte sich Gaudentia gesprächsweise.

„Frau?“ lachte der Wärter sehr belustigt. „Der Herr Rinconi hat keine Frau — nichts dergleichen, der kennt nur seine Löwen. Er könnte Hunderte von Schächchen haben — denn die Frauenzimmer sind ganz toll nach ihm — aber seine Löwen sind ihm Frau, Schatz und Kinder.“

Gaudentia's Gesicht leuchtete auf. „Ich dachte es mir,“ sprach eine Stimme in ihr.

In diesem Moment kam aus dem Dämmer des langen dunklen



Prinz Christian von Dänemark und seine Braut Herzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin. (S. 96)

Ganges, der den Eintrittsgang zur Arena durchschnitt, ein Herr in Jägerjoppe mit einem grünen Hut auf dem Kopfe.

„Herr Rinconi,“ rief der Schließer immer noch lachend, „hier wird nach Ihrer Frau Gemahlin gefragt.“

Jetzt erkannte Gaudentia den so schwärmerisch Geliebten, sie wollte fort, aus dem Cirkus stürzen, ihr zitterten die Kniee so, daß sie keinen Schritt mehr gehen konnte — das Herz drohte ihr still zu stehen.

Freundlich verbeugte Erich sich vor der stattlichen Dame. Er sah, daß sie in tödtlicher Verlegenheit war, und das that ihm leid, er wollte den unpassenden Scherz des Schließers wieder gut machen. Er näherte sich Gaudentia, verbeugte sich vor ihr und sagte: „Weshalb hätte ich nicht verheirathet sein können?“ Dann wandte er sich direkt an Juffrouw Büsum, sah sie mit seinen glänzenden, gemüthstiefen braunen Augen freundlich an und sprach zu ihr: „Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme.“

„Ich habe Sie bewundert,“ stotterte Gaudentia mit rothem Gesichte, das gleich darauf bleich und dann wieder roth wurde, „außerordentlich bewundert.“

„O, keine Ursache!“ wehrte der Löwenbändiger ab. „Das ist gar nicht so schwer, wie es aussieht. Man ist sehr freundlich gegen mich. Ich danke Ihnen,“ fügte er hinzu, verbeugte sich, wieder seinen Hut ziehend, und ging weiter.

Gaudentia verließ jetzt den Cirkus wie berauscht. Er war also unverheirathet, hatte keine Braut, kein Verhältniß! Er hatte sie so liebevoll angesehen und sich bei ihr bedankt. Er war in der Nähe, ohne diese Gauklerkleidung, noch viel schöner und sah viel feiner aus, wie bei der Vorstellung.

Sie eilte wie im Traume heim, wahrhaft betäubt von Glück und das Herz geschwellt von Hoffnung.

Sobald sie sich etwas erholt und gesammelt hatte, ging sie in das Kanzleizimmer des Doktors Rembold, um dem Rechtsanwalt wieder eifrig Hoffnung hinsichtlich des Erben zu machen. Sie brachte hundert kleine Einzelheiten vor, die sie an ihrem neuen Miether wahrgenommen haben wollte, und die bewiesen, daß er Niemand anders als der Gesuchte sein konnte.

Auf Otto Rembold wirkten diese klug berechneten Anstachelungen wie ein starkes, geistiges Getränk, sie befeuerten ihn in seinem ehrgeizigen Bestreben und befestigten seine Ueberzeugung.

11.

Fräulein Sigismund hielt gerade eine Probe mit ihren Störchen ab, als sie in dem dämmerigen Rundgang Erich erblickte, der mit einer hochgewachsenen Dame — es war Gaudentia — sich unterhielt. Die stattliche Frauengestalt stand, ihr den Rücken zulehrend, in dem Halbdunkel. Die Storchzähmerin beendete ihre Probe schnell und richtete es so ein, daß sie mit Erich an der Kasse zusammentraf.

„Wer war denn die schöne Dame, Kollege, welche so angelegentlich zu Ihnen sprach?“ fragte sie den Löwenbändiger, ihre schönen, feurigen blauen Augen auf ihn richtend.

„Das weiß ich nicht, Fräulein,“ erwiderte Erich lächelnd. „Viel leicht weiß es der Gustav dort, mit dem sah ich sie zuerst sprechen.“

„Einen Operngucker hat sie verloren,“ rief der Schließer, der im Kassenraum jetzt saß.

Si
an Sie
und erho
„De
ladte Er
Vorraum
behalten
noch
Ihnen
macht,
ihren To
hinzu.
Lach
Beide da
Fräulein
war es
aus nich
und lust
als sie
schein
Schwärm
men, welc
Blumenf
stüfte
und fog
nieren
bändig
manchma
fönlich
ärgerte
große,
sene De
heute da
erregte
Unruhe.
Sie
die Vere
ders auf
*
Her
hatte sich
mit dem
ger befre
kannten
Tage un
sie Brü
trunken
ten mit
ob sie se
Genossen
möglich
lagen ge
Sie traf
zu einer
Stunde
Cafe, sp
und m
einen
Abends
des Cirk
wieder
Nacht zu
Trotz sei
nahmen
nie Geld
Veranlag
Leidenf
schlangen
Cent, er
stark he
Börse.
„W
meinte
Abends,
wieder b
Wennig
niemen,
kürzlich
ein gute
„N
leuchtete

„Sie wissen doch, Herr Rinconi, daß ich die ältesten Ansprüche an Sie habe.“ drohte Fräulein Sigismund scheinbar heiter scherzend und erhob ihren schlanken, weißen Zeigefinger. „Also —“

„Das weiß ich,“ lachte Erich, „und den Vorrang sollen Sie behalten, bis jetzt hat noch nichts diesen Ihnen streitig gemacht.“ setzte er, auf ihren Ton eingehend, hinzu.

Lachend verließen Beide das Haus. — Fräulein Sigismund war es jedoch durchaus nicht so fröhlich und lustig zu Muth, als sie sich den Anschein gab. Die Schwärmerei der Damen, welche Briefchen, Blumensträuße, gestickte Atlaskleiden und sogar Bonbonnieren dem Löwenbändiger schidten, manchmal auch persönlich überreichten, ärgerte sie. Diese große, schön gewachsene Dame, welche heute dagewesen war, erregte ihr eine Art Unruhe.

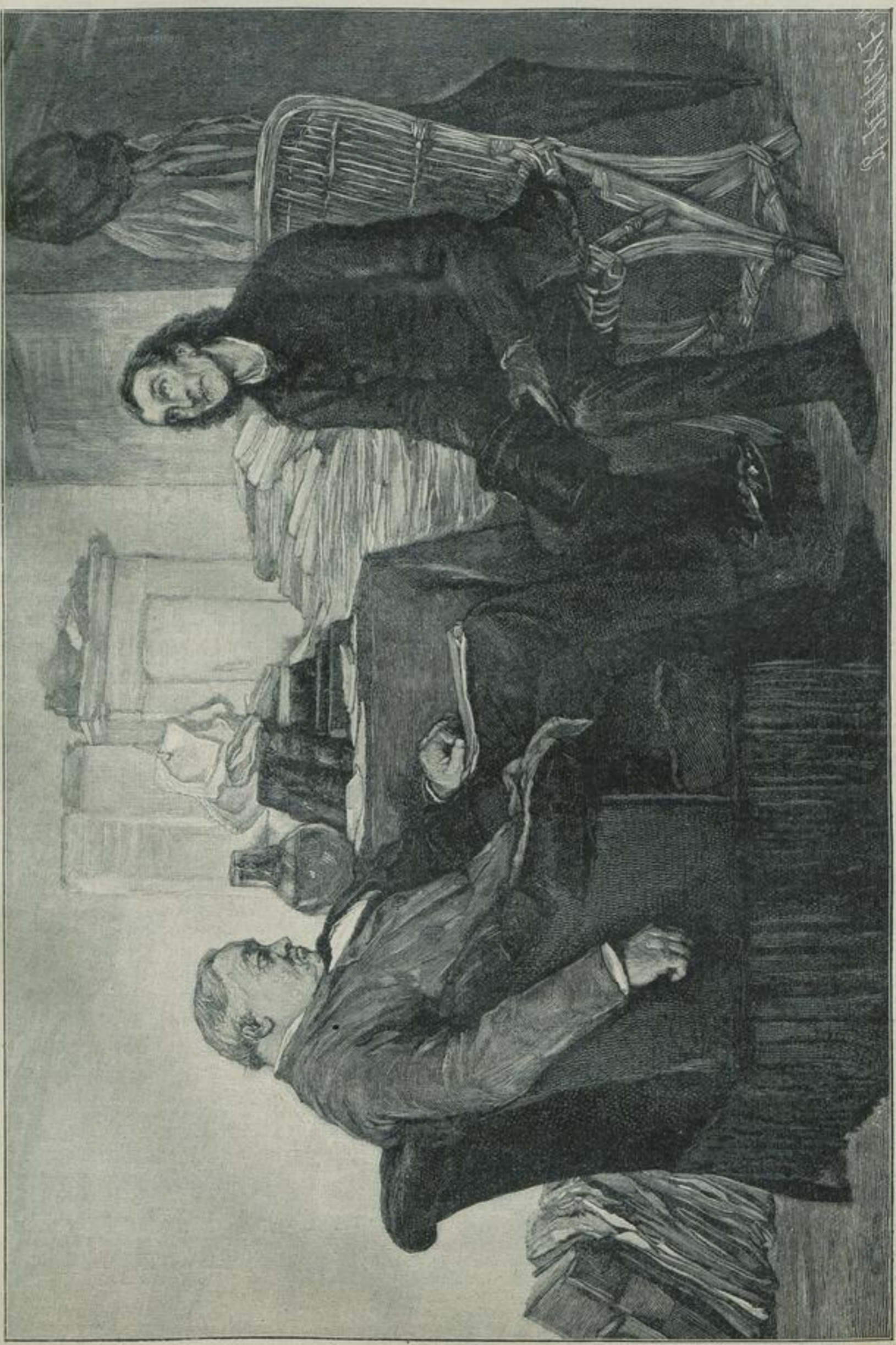
Sie beschloß, auf die Verehrerin besonders aufzupassen.

Henry Büsum hatte sich sehr schnell mit dem Tigerbändiger befreundet. Sie kannten sich erst drei Tage und schon hatten sie Brüderschaft getrunken und verkehrten miteinander, als ob sie schon jahrelang Genossen in allen möglichen Lebenslagen gewesen wären. Sie trafen sich täglich zu einer bestimmten Stunde im Nieuwen Cafe, spielten Billard und machten dann einen Spaziergang. Abends nach Schluß des Cirkus waren sie wieder bis tief in die Nacht zusammen. — Trotz seiner guten Einnahmen hatte Stolton nie Geld; seine kleinen Vergnügungen und Leidenschaften verfrachten ihn jeden Cent, er beanspruchte fast Henry Büsum's Börse.

„Weißt Du,“ meinte Büsum eines Abends, als Stolton wieder bis zum letzten Pfennig seine Tantiemen, die er erst kürzlich ausbezahlt bekommen, verthan hatte, „wie Du Dir ohne Gefahr ein gutes Stück Geld machen könntest?“

„Na, wie denn?“ fragte eifrig der lange Schotte, und seine Augen leuchteten gierig auf.

„Nun, es hat Jemand ein Interesse an Rinconi,“ fuhr Henry leiser sprechend fort. „Ein Interesse im Werthe von tausend Gulden — wenn ihm etwas zustieße,“ setzte er wie vor sich hin sprechend hinzu.



Ein Willkürschuß. Nach einem Gemälde von E. Harburger. (S. 96)

„Hm,“ machte Stolton und schaute zur Erde. „Wer ist es?“
 „Wird nicht gesagt.“
 „Tausend Gulden sind eine Lumperei für eine solche Sache,“ sprach der Schotte dumpf. (Fortsetzung folgt.)

as dort
 hlicher.
 Es hatte
 kommt
 dankte
 Mannes
 bracht?
 Rinconi
 Er sind
 hat und
 sprach
 dunklen

blüd und
 e in das
 lt wieder
 hundert
 enommen
 der Ge
 helungen
 nem ehr
 Störchen
 mit einer
 elt. Die
 em Halb
 nd richtete
 gelegentlich
 feurigen
 d. „Wiel
 sprechen.
 r, der im

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Prinz Christian von Dänemark und seine Braut, Herzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin. (Mit 2 Porträts auf Seite 94.) — Noch kurz vor seinem am 10. April zu Cannes in Südfrankreich erfolgten Hinscheiden erlebte Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin die Freude, daß sich seine älteste Tochter mit dem Prinzen Christian von Dänemark (siehe die beiden Porträts auf S. 94) verlobte. Herzogin Alexandrine wurde am 24. Dezember 1879 zu Schwerin geboren und am 21. September 1896 ebenfalls dort bestätigt. Reiche Gaben des Herzens und Geistes werden ihr nachgerühmt. In Cannes, wo der Schweriner Hof schon seit Jahren aus Rücksicht auf den leidenden Gesundheitszustand des Großherzogs Friedrich Franz III. den Winter zubrachte, lernte die Herzogin vor kurzem ihren Bräutigam kennen. Prinz Christian, der älteste Sohn des Kronprinzen Friedrich von Dänemark und seiner Gemahlin Luise, hat am 26. September 1870 das Licht der Welt erblickt und ist gegenwärtig Premierlieutenant in der Leibgarde zu Kopenhagen.

Ein Wittgefuch. (Mit Bild auf Seite 95.) — Mit treffender Charakteristik hat C. Harburger auf seinem Gemälde, das unser Holzschnitt auf S. 95 wiedergibt, zwei Gegensätze dargestellt: einen „glücklichen Bestzer“ und einen wenig oder nichts besitzenden mageren Wittsteller. Letzterer scheint wohl eine Art von verkommenem Genie, ein heruntergekommener Künstler oder dergleichen zu sein, mit dem im praktischen Leben nicht viel Bescheidtes anzufangen ist. Und doch können wir ihm unsere Theilnahme nicht versagen, wenn wir seine kummervolle Miene sehen, zumal wir uns sagen müssen, daß die von ihm vorgebrachte Bitte bei seinem Gegenüber wenig Aussicht auf Erfolg haben dürfte.

Geistesgegenwart. — Es ist bekannt, daß Friedrich Wilhelm I., der sogenannte „Soldatenkönig“, ein durchaus rechtschaffener, aber auch äußerst jähzorniger Fürst war. Der bekannte Fluchtversuch seines erstgeborenen Sohnes, des später so berühmt gewordenen „Großen Friedrich“, hatte ihn so empört, daß er ihn mit dem Bambusrohr in's Gesicht schlug und außerdem noch mit dem Degen bedrohte. Derselbe Jähzorn entbrannte einmal, als seine älteste Tochter bei Tafel über einen Vorfall am Hofe eine etwas bittere Kritik übte. Sofort fuhr der aufbrausende Vater mit einem Messer nach ihrer Brust, und es wäre um sie geschehen gewesen, hätte nicht der hinter dem König stehende Jäger in demselben Augenblicke dessen Kollstuhl blitzschnell umgedreht, so daß der Darauffliegende sich einem an der Wand hängenden Spiegel zugewendet sah. Wüthend sprang der König alsbald in die Höhe und trieb den Jäger mit dem Stöcke aus dem Zimmer. Dieser glaubte nun natürlich, die Gunst seines Herrn für immer verloren zu haben, und sah schon seiner Entlassung entgegen, als er nach beendigter Tafel in's Cabinet des Monarchen gerufen wurde.

„Kerl!“ schrie ihn dieser an, „wie konntest Du Dich unterfehen, mich wie einen Spielball umzukehren?“

„Ich bitte um Verzeihung!“ antwortete der Jäger; „ich that es, um Eure Majestät vor einer Gewaltthat zu bewahren, der jedenfalls die bitterste Neue gefolgt wäre.“

„Und da meinst Du wohl gar, ich wäre Dir zu Dank verpflichtet? Wie?“ fragte der König.

„Ich erwarte keinen Dank, nur Verzeihung.“ erwiderte der Jäger.

Da reichte ihm sein Herr die Rechte und sagte: „Ich habe Dir nichts zu verzeihen; ich habe Dir nur zu danken; Du hast brav gehandelt, und ich entlasse Dich.“ Der König hielt inne und blickte auf den betroffenen drein schauenden treuen Diener. „Ich entlasse Dich.“ hub der Monarch wieder an und gab dem Jäger einen sanften Schlag auf die Schulter, „um Dir zum Oberförster zu gratuliren.“

Eine Turkmenenbefustigung. — Einer der besten Reiter reitet in die Steppe hinaus und holt aus einer Herde ein Schaf. Er schlachtet dasselbe und reitet damit zum Lager zurück. Kaum werden die Anderen — und es nehmen oft 200 Personen Theil — seiner ansichtig, so beginnt die Jagd. Von allen Seiten stürmen sie auf ihn ein und suchen ihm das Thier, welches er an einem Bein an den Sattel angebunden hat, zu entreißen. Ein wirrer Anäuel von Pferden und Menschen wälzt sich über die Steppe hin, und bald ist das Schaf von hundert darnach langenden Händen in Stücke zerrissen. Die Glücklichen, denen es gelingt, ein Stück Fleisch zu erhaschen, erfreuen sich aber ihres Raubes nicht lange, denn sofort suchen Andere es ihnen zu entwenden. Die Schaar löst sich in eine Menge kleiner Wötheilungen auf, deren jede den Räuber eines Stückes verfolgt, und diese Jagd findet nicht früher ein Ende, als bis Alle, denen es gelang, etwas zu erbeuten, bei ihren Zelten angelangt sind. Da Jeder, der dem Anderen das geraubte Fleischstück entreißt, sich sofort aus dem Verfolger in einen Verfolgten verwandelt, steigert sich bei langer Dauer des Spiels die Aufregung so sehr, daß der Scherz oft dem Ernst weicht und das Spiel in eine blutige Kauferei ausartet, bei welcher nicht selten einer oder mehrere Theilnehmer ihr Leben verlieren.

Sungersnoth. — Im Jahre 1499 kam Wilibald Pirheimer als Anführer der Nürnberger Truppen nach dem Engadin. „Der Zufall wollte“ — erzählt er — „daß wir durch ein großes, jetzt aber abgebranntes Dorf kamen.

Am Ende desselben sahen wir zwei alte Weiber. Die trieben einen Haufen von fast vierhundert kleinen Knaben und Mädchen nicht anders als wie eine Herde Vieh vor sich her. Sie waren alle vor Hunger völlig abgemagert und erschreckten uns durch ihr Aussehen. Ich fragte die alten Weiber, wohin sie die Schaar treiben wollten. Da antworteten sie, zusammenfahrend und vor Schmerz und Hunger kaum noch vermögend, den Mund aufzuthun: „Ihr werdet es sogleich sehen, wohin dieser unglückselige Haufen geht.“ Kaum hatten sie das gesagt, als sie auf eine Wiese herabstiegen, auf die Kniee stürzten und wilden Thieren gleich die Kräuter abzuweiden begannen, mit dem einzigen Unterschiede, daß diese ihre Speise mit dem Raute fressen, jene aber zuvor dieselbe mit den Händen abrupften. Durch die Gewohnheit hatten sie die Kräuter zu unterscheiden gelernt und wußten, welche bitter oder unschmackhaft und welche lieblich und genießbar waren. Namentlich suchten sie den Sauerampfer, welchen sie allen übrigen Grasarten vorzogen. Bei diesem entsehligen Schauspiel stand ich sprachlos und lange Zeit wie vom Donner gerührt. Eine der Alten aber sprach weiter: „Seht Ihr nun, warum wir diese unglückliche Schaar hierher getrieben haben? Ihre Väter sind durch's Schwert gefallen, ihre Mütter den Hungertod gestorben, ihre Habe ward als Beute weggeschleppt, ihre Wohnungen hat die Flamme zerstört; wir Armen sind nur wegen unseres hohen Alters verschont worden, um diese elende Jugend auf die Weide zu treiben und, so lange wir's noch vermögen, durch Grasessen am Leben zu erhalten. Aber wir hoffen, daß gar bald sowohl sie als wir aus diesem namenlosen Jammer erlöst werden. Glücklich fürwahr die, welche ein schneller Tod dahinstrafft, während wir ein trauriges Leben fristen.“ — Als ich das sah und hörte, konnte ich mich der Thränen nicht enthalten, ich beklagte das jammervolle Menschenloos und verwünschte die Unmenschlichkeit des Krieges.“

Ein Zensurstückchen. — Von der berühmten Zensur, welche bis 1848 in Preußen bestand, kann man sich heutzutage nur schwer eine Vorstellung machen. Eines der komischsten Vorkommnisse war folgendes: Im Jahre 1828 brachte der in Berlin erscheinende „Gesellschafter“ einen Aufsatz aus der Feder des Generals v. Minnaghty, in welchem derselbe den Mißbrauch der Fremdwörter behandelte und dabei scherzte: „Das Berliner Intelligenzblatt“ zum Beispiel trägt seinen Fremdnamen gewiß mit Unrecht, denn von Intelligenz ist nichts darin.“ Diesen Satz strich der Zensor, Geseimrath Grano, mit der bureaukratischen Bemerkung: „Da das Intelligenzblatt“ seinen Namen im Jahre 1727 durch königliche Verfügung erhalten hat, so wird wohl auch Intelligenz darin zu finden sein.“

Englisch. — Der Herzog William von Devonshire (gestorben 1858), von dem man erzählt, daß er das echte Muster eines phlegmatischen Engländers gewesen sei, besaß sich eines Abends noch sehr spät im Klub, um Zeitungen zu studiren. Außer ihm war nur noch ein alter Herr gegenwärtig, der sich's, ebenfalls mit Zeitungslektüre beschäftigt, am wärmenden Kamine bequem gemacht hatte.

Als nach Mitternacht ein Diener erschien, um neue Lichter anzustechen, bemerkte er, daß dem alten Herrn sein Journal entfallen war, er selbst aber über die Stuhllehne hing. In der Meinung, daß er eingeschlafen sei, näherte er sich ihm, um das am Boden liegende Blatt aufzuheben, rief aber, als er die entstellten Züge des alten Mannes gewahr wurde, entsetzt aus: „Mein Gott, der Herr ist ja todt!“

„Freilich,“ erwiderte der Herzog, von seiner Zeitung aufsehend, „er ist schon seit einer halben Stunde todt.“

Doppel-Räthsel.

- 1) Bleichsig, 2) Altheiß, 3) Aon, 4) Traube, 5) Eltern, 6) Großmutter, 7) Bergwiese, 8) Kleinast, 9) Anhand, 10) Bittermandel, 11) Rindchen, 12) Zabel, 13) Landregen, 14) Frankreich, 15) Beruf, 16) Eiferlust, 17) Weisheit, 18) Mantua, 19) Einhorn, 20) Verzeihung, 21) Mädchen, 22) Dynamit, 23) Leuder, 24) Einkehr, 25) Isolates, 26) Pantheist, 27) Eisen, 28) Weidigung, 29) Turnerei, 30) Säden, 31) Preuße, 32) Baumfrucht.

Aus jedem dieser Wörter soll eine Silbe genommen werden. Die so gefundenen 32 Silben ergeben ein Räthsel, dessen Auflösung zu suchen ist.

Auflösung folgt in Nr. 25.

Logogriff.

Mit W und g war groß einst meine Nacht Und Anseh'n hab' ich rings in der Kunde, Noch heute gibt von der entschwind'nen Pracht Man's herrlich Baumwerk dem Beschauer Kunde. Mit D und r von herlichem Humor Und heit'rer Laune wunderbar durchdrungen, Hüth' ich das Leben dir im Spiele vor Und hab' man's frohes Lachen dir entzungen.

Auflösung folgt in Nr. 25.

Auflösung der vierstübigen Charade in Nr. 23: Angelicthe.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. R. digirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



Erkannt. Höre 'mal, Fritz, bist Du mein Freund? — Gewiß; aber augenblicklich nur bis zu fünf Mark!